

Predigt zum 19. Sonntag i.J., B, 2012, Äußere Feier des Stadt- und Pfarrpatrons Laurentius

Ein Schüler geht zu seinem Rabbi und stellt ihm die Frage, was denn Glauben heiße. Der Rabbi führt ihn zum Fenster und fragt ihn: «Was siehst Du?» Der Schüler antwortet: «Menschen, Häuser, Bäume und vieles andere.» Daraufhin führt ihn der Rabbi vor einen Spiegel und fragt ihn: «Was siehst Du jetzt?» Der Schüler antwortet: «Jetzt sehe ich mich selbst.» Darauf sagt der Rabbi: «Siehst Du, wenn Du Dein Leben lässt, wie es ist, schaust Du hindurch wie durch ein Fenster auf die ganze Welt, bis zu ihrem Schöpfer. Ist Dir aber das Glas nicht genug und legst Du nur ein bisschen Silber auf, so siehst Du nur noch Dich selbst.»

Demnach haben wir es selbst in der Hand: wir können die andern in den Blick nehmen oder – im wahrsten Sinne verblendet – nur auf uns selbst schauen.

Andere Menschen wahrzunehmen, mit allem, was dazugehört, ihre Umwelt, die Schöpfung – das bringt uns auf die Spur des Glaubens, sagt die rabbinische Geschichte sehr feinsinnig.

Ein Mensch, der andere in außergewöhnlichem Maß in den Blick genommen hat, ist der Hl. Laurentius, unser Stadt- und Pfarrpatron.

Laurentius war im dritten Jahrhundert, zur Zeit des Kaisers Valerian, Diakon in Rom. Er verwaltete die Kirchengüter und kümmerte sich selbstlos um die Armen der Stadt. Heute würde man vielleicht sagen: er war für Finanzen und Sozialarbeit zuständig.

Im Jahr 257 erläßt Kaiser Valerian ein Edikt, das unter Androhung der Todesstrafe die Feier des christlichen Kultes und Versammlungen der Christen verbietet. Ein Jahr später verschärft der Kaiser diesen Erlaß: demnach sind alle christlichen Amtsträger bei ihrer Ergreifung sofort hinzurichten.

So wird denn auch Papst Sixtus II. beim Gottesdienst in der Calixtus-Katakomben überrascht und stirbt den Märtyrertod. Kurz darauf wird Laurentius festgenommen und bekennt freimütig seinen Glauben an Christus.

Der Kaiser fordert ihn auf, das Kirchenvermögen herauszugeben und läßt Laurentius geißeln, um seiner Forderung Nachdruck zu verleihen. Laurentius bekommt drei Tage Bedenkzeit und verteilt in dieser Frist den kirchlichen Besitz an die Armen und Kranken. Schließlich tritt er mit ihnen vor den Kaiser und präsentiert ihm die Notleidenden der Stadt als den „wahren Schatz der Kirche“. Das ist sein Todesurteil, das auf grausame Weise vollstreckt wird.

Im Leben und Sterben des Laurentius klingt an, was wir in den Schriftlesungen gehört haben. In der Lesung erinnert Paulus an den Zusammenhang von Saat und Ernte. Er ermuntert die Gemeinde in Korinth, selbstlos und großzügig zu sein und will Zuversicht wecken, daß alles Geteilte sich vermehren wird.

Im Hintergrund dieser Lesung steht zwar eigentlich eine Geldsammlung für die Gemeinde in Jerusalem. Aber das Thema dieser Worte gilt darüber hinaus: es geht darum, solidarisch mit anderen Menschen zu sein. Es geht darum, andere in den Blick zu nehmen und mit ihnen zu teilen – und das im festen Vertrauen, daß alles Verschenkte nicht verloren ist, sondern sich anreichert und vielfach zurückkommt.

In diesem Sinn hat Laurentius gehandelt. Er hat sein Leben nicht für sich behalten. Er hat „reichlich den Armen gegeben“, wie es in der Lesung heißt. Nicht nur das Kirchenvermögen,

das er verteilt hat, sondern vor allem seinen persönlichen Einsatz, mit dem er für die Armen und Notleidenden da war.

Das liegt ganz auf der Linie der Worte Jesu aus dem Johannesevangelium:

„Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein. Wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht.“

Das Leben des Laurentius – und auch sein Sterben – waren nicht vergeblich. Es hat ihm nicht nur eine außergewöhnlich große Verehrung eingetragen, es hat auch viele Christen motiviert, tiefer in die Nachfolge Jesu einzutreten.

Der Kirchenvater Tertullian hat recht zugespitzt formuliert, was ein solches Lebenszeugnis bewirken kann: „Das Blut der Märtyrer ist der Same für die Kirche.“

Das Wort vom Weizenkorn spricht ein schlichtes Gesetz des Lebens aus.

Wer nicht teilt, verkümmert. Wer sich nicht hingibt, bleibt allein.

Das stimmt. Und das finde ich nachvollziehbar.

In letzter Konsequenz allerdings macht mir dieses Wort auch ein wenig Angst – und Ihnen vielleicht auch.

Doch glaube ich nicht, daß wir aufgefordert sind, gleich mit dem Äußersten anzufangen.

Auch Laurentius wird eine persönliche Entwicklung durchlaufen haben, noch dazu in einer Zeit, die in vielem mit unserer nicht zu vergleichen ist.

Vielleicht kann uns die rabbinische Geschichte eine Spur legen: zunächst geht es um die grundsätzliche Ausrichtung unseres Lebens, um unsere innere Haltung.

Lebe ich mit einem offenen Blick für die andern? Kann ich mitfühlen und miterleben?

Kann ich teilen und solidarisch sein ohne Angst? Oder sehe ich nur mich selbst?

„Was ihr den Geringsten tut, das habt ihr mir getan“, sagt Jesus.

Andere Menschen wahrnehmen, ihre Freude und Hoffnung, ihre Trauer und Angst teilen!

Das läßt unseren Glauben wachsen. Das führt uns auf die Spur zu Gott.